Was soll mit Libyen geschehen?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 41

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was soll mit Libyen geschehen?

Das Schicksal der italienischen Schaufenster-Kolonie ist ungewiss

Der Verlust von Triest, Pola und einigen Quadratkilometern Alpenland an der französischen Grenze hat Italiens Gemüter bedeutend mehr erregt als die Wegnahme von Abessinien, Eritrea und Libyen, der 2'000'000 Quadratkilometer grossen Streusandbüchse des Teufels und Sandwich zwischen Aegypten und Tunesien. Libyen, Italien nach dem Türkenkrieg von 1911 durch den Vertrag von Lausanne zugesprochen, hat Italien kein Glück gebracht: Im ersten Weltkrieg ging die Kolonie bis auf das kleine Gebiet von Tripolis wieder verloren und die Italiener verschanzten sich in der Oase hinter Stacheldraht - die arabischen Freiheitskämpfer hatten ihre Eroberer fürchterlich geschlagen, und es brauchte den brutalen Graziani, um in zehnjährigem Kleinkrieg die Kolonie Italien zurückzuerobern. In diesem „Befreiungskrieg", wie er italienischerseits gerne genannt wurde, fanden die Völkerrechte keinerlei Anwendung und Graziani darf den zweifelhaften Ruhm in Anspruch nehmen, als einer der ersten Feldherren Flugzeuge, Maschinengewehrfeuer und Bomben aus der Luft gegen wehrlose Zivilbevölkerung eingesetzt zu haben: Er vernichtete die Oasen von Kufra, mordete die Bevölkerung und trieb den Rest der Beduinen in den Tod durch Verdursten.

Nach dieser Pazifierung hatte es Italo Balbo schwer, das Vertrauen der mohammedanischen Italiener - wie Rom die Araber nannte - zu gewinnen, aber er brachte es fertig, und die Eingeborenen schätzten Balbo sehr hoch, besonders, da die Gerüchte, Balbo sei von Mussolini nach Libyen verbannt worden, nie aufhörten. So wenig als jemand bei Balbos Tod an einen Flugzeugunfall glauben wollte: Es liegen mehr als nur Anzeichen vor, dass der Duce seinen an Popularität mächtigen Rivalen durch seine ergebenen Flieger hatte abschiessen lassen.

Mit der Eröffnung Libyens als Italiens Kolonistenland Nummer eins wurden die Blicke des Auslandes 1932 nach der Quarta Sponda gelenkt, und selbst die mit Lob sparsam umgehenden Engländer fanden, es sei grossartig, was Italien im Wüstensand da anstelle. Die Massenauswanderung war genial organisiert, die Farmen für die Siedler sahen sauber und gut aus, die Siedler schrien sich heiser mit Viva Duce und Viva Balbo, und Italien hatte es der Welt wieder einmal so richtig gezeigt. Libyen sollte Italiens Schaufenster werden, und es wurde Italiens Prunkstück, aber hinter den Ladentisch schaute man besser nicht, denn dort verkauften die italienischen Bauern Saatgut, Kunstdünger und Werkzeuge unter der Hand, um sich Geld zum Ankauf der bittersten Lebensnotwendigkeiten zu beschaffen: Die Kolonisation war eine Fehlspekulation gewesen, und niemand fluchte darüber mehr als die Kleinbauern, die ihre Gütchen in der Toskana oder in der Po-Ebene aufgegeben hatten, um als Pioniere Italiens auszuziehen - ins Elend, wie es sich herausstellte.

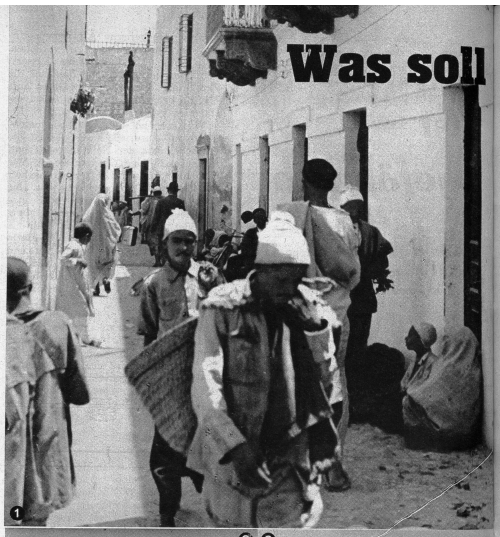
Italien verlochte Milliarden in Libyen, baute das grandiose Tripolis, diese weisse eintönige, aber grossartige Stadt, die nur von Tel Aviv übertroffen wird, pumpte Milliarden in seine Programme, musste selbst das Heu für die Kühe aus dem Mutterland nach Afrika schicken, die Trauben zur Essigherstellung ankaufen, weil die Kulturen ebenfalls Fehlschlag waren. Fürs Auge wurde Libyen hergerichtet, für den Fremden, mit dem italienischen Ziel, in Libyen durch die Bevölkerungspolitik einen genügend starken Grundstock von weissen, katholischen Italienern zu schaffen, stark genug, um die Kolonie nach aussen zu verteidigen. Die strategische Lage war günstig. Italiens Mittel untauglich und zu gering, die Rivalität zwischen deutscher und italienischer Führung zu gross, der Hass zwischen deutschem und italienischem Wüstenkämpfer tief und bitter, Montys Australier, Südafrikaner und Neuseeländer zu tüchtig. Libyen wurde das Land des Blitzrückzuges, der total verlorenen Afrikaschlacht, alliiertes Sprungbrett für die Invasion Siziliens - und dann wurde es um Libyen still, unheimlich still.

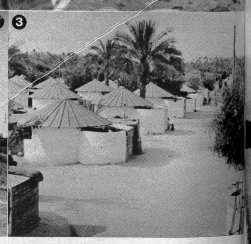
Russland begann, sich für Tripolis zu interessieren, schickte Vertreter ans Mittelmeer, nach Tripolis, Tunis, Algier, Oran, Tanger. Meldete Ansprüche an.

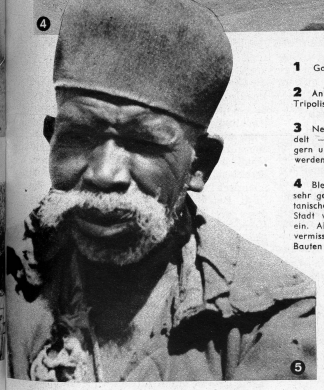
Der Friedensvertrag zwischen Italien und den Alliierten sieht den Entscheid über Libyen innerhalb Jahresfrist vom Tage der Ratifizierung an vor. Was soll aus Libyen werden? Wer soll diese Streusandbüchse übernehmen? Und wer soll gut genug sein, weitere Milliarden in den libyschen Sand zu werfen, um aus der Kolonie ein Gebiet zu machen, das mehr ernähren kann als Beduinen, Tuaregs, Kamelzüchter und Wegelagerer, Senussis und andere religiöse Fanatiker?

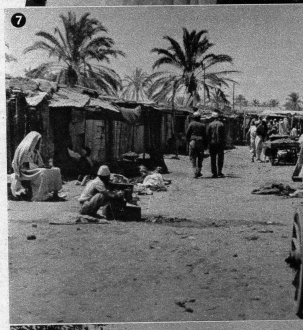
Libyen besitzt keine Bodenschätze: Weder Kohle, Eisen, Zinn, Blei, Wolfram, Quecksilber, Silber, Gold noch Petroleum. Irgendjemand machte den Vorschlag, Libyen der jüdischen Einwanderung zu öffnen. Aber selbst die Juden denken nicht daran, die palästinensische Wüste mit der noch trostloseren libyschen zu vertauschen. Strategischen Wert hat Libyen besessen, hat es besessen. Im Zeitalter der Atombombe und des überlebten Langstreckenbombers mit lebender Besatzung ist dieser Wert recht fraglich geworden.

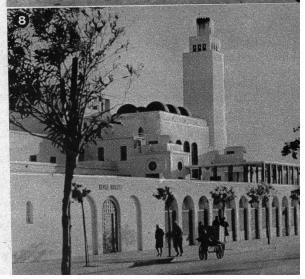
Libyen ist für den Augenblick in den Hintergrund gestellt worden. Vielleicht kommt es einem der Männer, die mithelfen, über das Schicksal dieser Kolonie zu entscheiden, in den Sinn, die Eingeborenen um ihre Meinung zu fragen? In diesen seltsamen Zeiten wäre selbst diese ausserordentliche Abweichung von der Praxis nicht von der Hand zu weisen.... .M.











1 Gasse der Tripolitanischen Altstadt

2 An stilisierten Kirchen besteht in Tripolis kein Mangel

3 Neger werden in Tuculs angesiedelt — nur so können sie zu Bürgern und — Steuerzahlern gezwungen werden . . .

4 Blendend weiss und für das Auge sehr gefällig bietet sich Italiens tripolitanische Kolonialarchitektur dar — die Stadt wuchs schnell in die Wüste hinein. Aber in diesen weissen Häusern vermisst man jeglichen Komfort und die Bauten sind schlecht aufgestellt

5 Pfiffig, abgeschlagen, durchtrieben, jeder Arbeit grundsätzlich abgeneigt, da man bekanntlich auch ohne Arbeit durchs Leben rutschen kann — diesem alten Araber ist Libyens Zukunft sehr wahrscheinlich so kurz wie lang

6 Die Araber, von Hause aus eine recht kriegerische Gesellschaft, traten gerne in italienische Kriegsdienste ein, denn es gab prächtige, farbige Uniformen. Aber wie alle Araber, dienten sie nicht um der Sache, sondern um des Kriegsdienstes willen

7 Nicht überall hat der weisse Fimmel durchgegriffen: Italien liess dem Eingeborenen die Altstadt und den Trödelmarkt

8 Nordafrikas grösstes und modernstes Hotel Uaddan. Erst Hauptquartier Balbos, darauf Grazianis, dann kam Rommel und Monty jagte ihn dann hier hinaus. Römische Bäder mit Mosaikböden und Wannen usw. gehören zum Uaddan